

„Beim Ausdenken neuer Wörter gibt es keine Grenzen. Am einfachsten ist das schlichte Aneinanderreihen“, stand vergangene Woche an dieser Stelle zu lesen. Mit dieser Methode buhlen für gewöhnlich Produkt, Tagungen und Kleinstädte um Aufmerksamkeit. Jetzt kommt Venedig: Der deutsche Beitrag für die 9. Internationale Architekturausstellung der Biennale trägt den Doppeltitel „Deutschlandschaft“/„deutschlandscape“. Am 28. April saßen Kuratorin Francesca Ferguson und Bundesminister Manfred Stolpe im Bundesministerium für Verkehr, Bau und Wohnungswesen auf dem Podium, um das, was das internationale Publikum ab dem 12. September im Deutschen Pavillon erwartet, öffentlich anzudrohen. Die zwei hatten Erfolg. Schon beim Titel zuckte ein Teil des Auditoriums zusammen. Dabei ist der gut gewählt. Denn folgt man Stolpe, sind Deutschlands Architekten Ladenhüter: im Ausland gering geschätzt und selten beauftragt, im Inland angesichts sich in Hysterie überbietender Schrumpfungsszenarien ohne Perspektive. „Wir müssen uns interessant machen“, murmelt der Minister.

„Deutschlandschaft“, dem Ministerium vorgeschlagen von den kuratorischen Beratern Omar Akbar, Michaela Busenkell, Peter Conradi, Christiane Fath, Kristin Feireiss, Kaspar Kraemer, Hilde Léon, Martin Roth, Rudolf Stegers, Bernhard Strecker, Katrin Voermanek und Kai Vöckler, verspricht Anschluss ans Weltniveau. Außerlandes – in den Niederlanden zum Beispiel, in Großbritannien oder in den USA – reflektiert man schon seit Jahrzehnten über Phänomene wie Edge Cities, den Sprawl und darüber, welche Rolle die Architektur darin spielen kann. Dieses Jahr ist nun auch im Deutschen Pavillon Schluss mit der Ateliermalerei am Bild der Europäischen Stadt: „Einholen ohne Überholen“, könnte der Untertitel des Beitrags lauten. 38 Projekte, in 27 Orten zwischen 2000 und 2004 entstanden und vor dem Hintergrund realer Vorstadt-szenarien zu einer hundert Meter langen „Panoramascap“ collagiert, sollen „- wie bei flüchtigen Blicken aus dem Autofenster – transformative Architekturen vorüberziehen“ lassen; im Zentrum des Pavillons wird eine von den Berliner Architekten Burger Koch gestaltete Sitzlandschaft „zum Vertiefen der poetischen Bildeindrücke“ einladen, ergänzt um Videointerviews mit Bauherren und Architekten.

Wenn das alles ist, um den Antworten auf die Schliche zu kommen, die die Architekten gefunden haben auf die Fragen, die die Peripherie an die Architektur richtet, dann genügt ein Klappfolder, wie ihn Kinder lieben, und die brauchen nicht nach Venedig reisen. An Fragen nach den politischen Ursachen der poetischen Bildeindrücke, welche die Melange aus Fertighaussiedlungen, Tankstellen und Kaufparadiesen dem flüchtigen Blick des Vorbeifahrenden bescheren, sind die Honoratioren der Eröffnungsfeier sowieso nicht interessiert: Und so steht kein Fragezeichen etwa hinter Steuerinstrumenten wie Eigenheimzulage und Kilometerpauschale. Die bloße Hoffnung aber, einzelne Architekturprojekte in „homöopathischen Dosen“ könnten die Vorstadt und das Leben in ihr verändern, ist naiv. „In den Epizentren des Wandels wird an Normen und Gebräuchen gerüttelt“, jubiliert die Pressemitteilung. Vor zwanzig Jahren wäre das, vielleicht, Punk gewesen. 2004, nach einer Pressekonferenz wie dieser, möchte man nur einstimmen in den Chorus eines Punksongs von heute: „Sink, sink Venice, sink!“ *ub*